

Wochenende

0ÖNachrichten



Sprache & Kritik: Dialektkolumne
„Sag ámoi“ und Zugespitztes im
„Stichwort Sprache“ »Seite 10

Geht doch: Warum Gehen eine
Frage der Balance ist »Seite 7

SAMSTAG, 1. OKTOBER 2022

Frieden, ja klar – aber wie?

Frieden als bloße Abwesenheit von Krieg zu bezeichnen, greift zu kurz. Vielmehr erstreckt er sich vom Hausfrieden bis zu den Völkern der Vereinten Nationen. Warum Frieden, der doch alle angeht, dennoch bisweilen abhandenkommt, beantworten Friedensforscher aus Theorie und Praxis. »Seite 2 und 3

VON KLAUS BUTTINGER



Foto: Colourbox



Frieden, ja klar – aber wie?

»Fortsetzung von Seite 1

„Und sie pumpern an die Tür Und sie machen an Krawall als wia und sie tretatn's a glatt ei Tat die Hausmeisterin net sei Die sagt: „Was is denn, meine Herrn? Tan's ma doch den Hausfrieden ned stören!“

Was der „Hausfrieden“ in Wolfgang Ambros' Lied „Da Hofa“ ist, was auf Unternehmensebene der „Betriebsfrieden“ ist, das heißt auf internationaler Ebene „Charta der Vereinten Nationen“. In ihrer Präambel steht geschrieben: „Wir, die Völker der Vereinten Nationen – (sind) fest entschlossen, künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat ...“

Das Leid ist im Ukraine-Krieg nicht kleiner, dennoch konnte der Konflikt nicht verhindert werden. Was ist da falsch gelaufen? „Wir müssen Krieg und Konflikt unterscheiden. Den Krieg hat Russland begonnen, wobei sich die Begründungen mehrfach verändert haben“, sagt der aus Linz stammende Friedens- und Konfliktforscher



Thomas Roithner (51). „Beim Konflikt müssen wir auch den Balken im

Podcast zum Thema: **dioezese-linz.at**

1990er-Jahren viel Vertrauen in den internationalen Beziehungen verloren und damit sind auch internationale Abrüstungsverträge erodiert. Eigene Interessendurchsetzung ist – hüben wie drüben – Trumpf.“ Gerade mit Blick auf die globalen politischen und ökonomischen Machtverschiebungen müsse eine wetterfeste internationale Ordnung auf Basis des völkerrechtlichen Gewaltverbots unterstützt werden.

Es gibt viele Verlierer

Nun, dieses Gewaltverbot gibt es ja – in der Charta. Bloß Russland hält sich nicht daran, hat im UN-Sicherheitsrat Veto-Macht. „Die UN-Generalversammlung hat den Krieg mit breiter Mehrheit eindeutig verurteilt“, erinnert Roithner. „Wir müssen auf globaler Ebene die UNO und in Europa die OSZE stärken, zivile Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung wieder mehr ins Zentrum rücken und die UNO reformieren.“ So habe etwa kein afrikanischer oder südamerikanischer Staat einen ständigen UN-Sitz. „Aber es geht nicht nur um Staaten, sondern auch um Beiträge aus der Zivilgesellschaft und der Wissenschaft.“

Zahlreiche Kapazitäten aus der Friedensforschung haben seit vielen Jahren für Krisenprävention, Vertrauensbildung und Rüstungskontrolle geworben. Und nun das: mehr Aufrüstung in Europa. „Es gibt viele Verlierer in diesem Krieg und die Rüstungsindustrie hat volle Auftragsbücher. Gleichzeitig interessieren sich sehr viele Menschen für Instrumente, Methoden und Ansätze für Friedenspolitik. Das gibt mir persönlich auch Kraft“, sagt Roithner, der als Privatdozent am Institut für Politikwissenschaft sowie am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien arbeitet. Wie schätzt er die Drohungen Russlands mit Atomwaffen ein?

„Wir müssen sie ernst nehmen, auch wenn die Wahrscheinlichkeit

eines Einsatzes derzeit gering ist. Wenn Russland den Krieg zu verlieren droht und Putins Position gefährdet scheint, so könnten Drohungen deutlicher werden, um Offensiven gegen Russland einzudämmen. Die humanitären Konsequenzen eines Einsatzes wären dramatisch“, sagt der Friedensforscher. „Atomwaffen sind derzeit ein Heiß-Kalt der Weltpolitik.“

Generell sind Krieg und Frieden in ihrer jeweiligen Zeit zu sehen. Der Friede selbst war bis in die Tage der alten Griechen keine Kategorie. Eher galt der Krieg als Normalzustand in den Beziehungen zwischen den Stadtstaaten. Wenn man sich nicht bekriegte, herrschte Waffenstillstand. Erst nach dem Peloponnesischen Krieg (431-404 v. Chr.) wurde „eirene“, ein stati-

Krieg und Frieden – eine unendliche Geschichte



Der erste dokumentierte **Friedensvertrag** findet sich an der Außenwand des Tempels von Karnak in Ägypten, 2,5 Kilometer nördlich von Luxor. Die Hieroglyphenschrift datiert aus 1259 v. Chr. Darin wird der bestehende Frieden zwischen dem ägyptischen Pharao Ramses II. und dem hethitischen Großkönig Hattusili III. bestätigt.



„Friede ernehret, Unfriede verzehret“, steht seit 1650 um den **„Friedenskuss“** über dem Portal des deutschen Schlosses Friedenstein. Die allegorische Darstellung nimmt Bezug auf den Westfälischen Frieden, der 1648 den Dreißigjährigen Krieg im Heiligen Römischen Reich und den Achtzigjährigen Unabhängigkeitskrieg der Niederlande beendete.



Im Alten Testament und in der altorientalischen Kultur war der **Regenbogen** ein Zeichen des Friedens zwischen Mensch und Gott. Die erste Regenbogenfahne war allerdings im Krieg zu sehen – in der Schlacht von Frankenhausen (1525) im Deutschen Bauernkrieg. Der Reformator und Sozialrevolutionär Thomas Müntzer führte sie gegen den Adel.



Foto: Riccio, Klagenfurt

Friedensbildung an der Universität Klagenfurt. Die Perspektive der meist europäischen konnotierten Entwicklung von Frieden und Wohlstand als linearer Prozess könne nur um den Preis der Ausblendung globaler Zusammenhänge

werden, dass aus der Welt seit der Pax Romana ein friedlicher Ort geworden wäre. „Der Vorstellung einer quasi-natürlichen zivilisatorischen menschlichen Lernkurve von Gewalt und Krieg hin zu Frieden und Wohlstand möchte ich entschieden widersprechen“, sagt

Claudia Brunner, Professorin am Zentrum für Friedensforschung und

ge von Ausbeutung und Vernichtung aufrechterhalten werden. Die Welt als Ganzes sei ein zu komplexes und von multiplen Ungleichheiten geprägtes Gefüge, um von ihr als real existierendem, gesamtgesellschaftlichem Ort zu sprechen. „Als positiv motivierende Utopie brauchen wir diese Vorstellung hingegen unbedingt, um alle intellektuellen, sozialen und ökonomischen Ressourcen für einen anzustrebenden globalen Frieden zu mobilisieren, der diesen Namen auch verdient und nicht nur ein Privileg einzelner Personen, Gruppen oder Gesellschaften ist.“

Keine Fortsetzung des Krieges

„Die am Ukraine-Krieg in direkter Verantwortung Beteiligten ebenso wie EU, USA und NATO müssen erkennen, dass seine Fortsetzung kein Weg zu seiner Beendigung sein kann“, sagt Brunner und meint: „Die derzeit aktiven politischen Eliten werden den Konflikt vermutlich nicht lösen.“ Widerstand aus der Zivilgesellschaft und Verweigerung – etwa des Kriegsdienstes – seien im repressiven Russland ebenso schwer realisierbar wie im nationalistischen Verteidigungsdiskurs in der Ukraine, „und doch stehen Menschen gegen den Wahnsinn auf, verweigern den Dienst an der Waffe und widersprechen der zerstörerischen Logik des Krieges“, so Brunner.

Da wie dort – innerhalb der politischen Entscheidungsträger wie auch in den Zivilgesellschaften, vor allem auch jenseits von Russland und der Ukraine – brauche es mehr und koordiniertere antimilitaristische, pazifistische, nicht nationalistische und nicht profitorientierte Stimmen und Initiativen, die einen diskursiven Wandel einleiten. „Dann können auch unbewaffnete, politisch gangbare Wege gefunden und beschriften werden“, sagt die Friedensforscherin.

„Der Krieg ist ein obsoletes Instrument“

Friedensvermittler Zucconi: „Frieden ist der einzige Weg in die Zukunft“

Die internationale, katholische Laien-Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom hat sich der Armutsbekämpfung und der Friedensstiftung angenommen. Ein Gespräch mit ihrem Generalsekretär Cesare Zucconi (60).



Cesare Zucconi (Sant'Egidio) Foto: Ökz

■ ÖÖN: 30 Jahre ist es her, dass die Gemeinschaft Sant'Egidio für Mosambik einen Friedensschluss vermitteln konnte – nach 16 Jahren Bürgerkrieg und einer Million Toten. Wie gelang das?

Cesare Zucconi: Durch langjährige Arbeit. Die ersten Verbindungen entstanden durch einen mosambikanischen Bischof, der sich mit der Bitte um Hilfe an uns gewandt hatte, denn es herrschte eine dramatische Hungersnot. Wir organisierten mehrere Schiffe und Flugzeuge voller Nahrungsmittel. Geld hatten wir keines, weshalb wir an viele Türen klopfen mussten. Diese Entwicklungshilfe ermöglichte uns, im Land viele Kontakte zu knüpfen, sowohl mit der marxistischen Regierung als auch mit der Guerilla, die im Busch versteckt lebte. Wie unser Gründer Andrea Riccardi zu sagen pflegte, ist der Krieg der Vater jeder Armut.

Beide sollten es. Ich bewundere die große Widerstandskraft und den Mut des ukrainischen Volkes, dennoch muss man Wege suchen, um zu einer diplomatischen Lösung zu kommen. Damit sollte man gleich anfangen, auch wenn die Waffen noch nicht schweigen.

■ Jeder vernünftige Mensch weiß, dass unter einem Krieg alle leiden, und doch entsteht immer wieder ein neuer. Zeigt sich hier der Irrsinn der Mächtigen?

Der Krieg ist, wie die Päpste seit dem Ersten Weltkrieg immer wieder erklären, ein Wahnsinn. Erinnern wir uns an Johannes Paul II., der den Irakkrieg als „Abenteuer ohne Rückkehr“ bezeichnet hat. Heute sehen wir, dass dieser Krieg der Vater vieler Probleme ist im Nahen Osten. Der Krieg ist kein Weg, die internationalen Spannungen zu lösen. Oder wie Papst Franziskus immer wieder sagt: „Der Krieg ist ein obsoletes Instrument.“

■ Und doch hat er uns eingeholt ... Wir dachten früher, dass sind die Kriege der anderen, die gehen uns nichts an. Nun ist der Krieg nach Europa gekommen. Was uns daran erinnert, dass der Friede nicht für immer da ist, er muss täglich aufgebaut werden. Vielleicht muss man an einem neuen Helsinki-Abkommen arbeiten und sich Gedanken machen, wie der Multilateralismus (internationale Zusammenarbeit, Anm.) wieder zu Kraft kommen kann. Wir erleben das Paradoxon, dass wir in einer globalisierten Welt leben, aber der Multilateralismus immer schwächer wird. Das ist keine gute Nachricht für die Zukunft – in allen Aspekten, ich denke zum Beispiel an die Umweltfragen.

■ In Italien wird nach der jüngsten Wahl wohl eine Regierung mit starkem postfaschistischem Einschlag an die Macht kommen. Wird der Frieden in der EU dadurch geschwächt?

Schwer zu sagen, wir müssen erst einmal sehen, welche Regierung sich bilden wird. Aber es gibt Gründe, besorgt zu sein.

■ Hielte die EU eine postfaschistische Regierung in Italien aus? Ich weiß es nicht. Sicherlich könnten manche Schwierigkeiten für die europäische Konstruktion entstehen, besonders in einer Zeit, die eigentlich eher mehr Europa und einen beschleunigten Einigungsprozess braucht.

MYSTIK UND GEIST ERSCHEINT IN KOOPERATION ZWISCHEN

ÖÖNachrichten



Katholische Kirche in Österreich

#57

Zuletzt in „Mystik & Geist“ erschienene Themen:

#56 Wie uns die Sprache formt

#55 Schluss mit Genuss?

#54 Schau, ver-
trau, wem?

Was dem Frieden dient

Gestritten wird in den besten Familien. Nicht immer läuft alles rund. Konflikte müssen ausgetragen werden, damit nicht am Ende jene gewinnen, die mächtig und schlaue genug sind, um sich mit der ungelösten Konfliktsituation vorteilhaft arrangieren zu können. „Ein bisschen Frieden“, von dem der deutsche Schlager träumt, wird nicht reichen, um von der bloßen Friedensidee ins Tun zu kommen. „Achte auf deine Gedanken, denn sie werden Worte. Achte auf deine Worte, denn sie werden Handlungen“. Der jüdische Talmud, dem dieses Zitat entnommen ist, beschäftigt sich damit, wie biblische Weisungen in die Praxis umgesetzt werden können. Wenn uns jemand oder etwas so sehr aufregt, dass wir am liebsten zuschlagen würden, subtil mit Worten oder brachial mit Fäusten, dann nehmen wir uns doch die Freiheit, stopp zu sagen, innezuhalten und durchzuatmen! „Zwischen Reiz und Reaktion gibt es einen Raum. In diesem Raum haben wir die Freiheit und die Macht, unsere Reaktion zu wählen“. (Viktor Frankl)

Gewaltfreie Kommunikation

Es dient dem Frieden, wenn wir destruktive Reaktionsmuster unterbrechen und nach dem Durchatmen in einer Weise weitermachen, die sich richtig anfühlt und mit eigenen Werten übereinstimmt. Eine gewaltfreie Sprache einzuüben ist ähnlich mühsam wie das Erlernen einer Fremdsprache. Anfangs suchend, holprig, fordernd und ungewohnt. Aber wer durchhält, darf über die heilsame Wirkung bei sich und anderen ins Staunen kommen. Alle Beteiligten fühlen sich gehört und verstanden. Ein gutes Wort, eine ermutigende Zusage, ein Gegenüber, das aufmerksam zuhört – das dient dem Frieden.

Die Gewaltdynamik mit Humor überwinden

Ich mache mir Sorgen, dass die Aggressivität und Gewaltbereitschaft in unserer Gesellschaft noch zunehmen werden. Könnte nicht die Friedensbotschaft der jüdisch-christlichen Bibel zu einer Neuorientierung herausfordern? Jesus



„Wir können mit Konflikten auch so umgehen, dass wir am Ende ohne Sieger und Besiegte auskommen.“

flikten auch so umgehen, dass wir am Ende ohne Sieger und Besiegte auskommen.

Den Frieden erlernen

Wie viel Geld und wie viel Know-how wird in das Training für den Krieg, in die Rüstung und in weltweite Kriege investiert. Wie wenig im Verhältnis dazu in das Erlernen von gewaltfreien Techniken der Konfliktlösung, beginnend im Kindergarten und als lebenslanges Lernen in allen Bildungseinrichtungen, in die Armutsbekämpfung und die Bewahrung der Schöpfung. Wir können darauf hinwirken, dass schon jetzt möglich wird, was die biblischen Propheten für das „Ende der Tage“ ankündigen: „Sie erheben nicht mehr das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg. Und ein jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum und niemand schreckt ihn auf.“ (Buch Micha, 4. Kapitel)



Christian Öhler ist Dechant im Dekanat Bad Ischl und Stadtpfarrer von Bad Ischl. Foto: Dobner

Zentrum der Demokratie

Am 12. Jänner 2023 wird das historische, seit 1883 bestehende Parlamentsgebäude in Wien nach rund fünf Jahren der Sanierung mit einem Festakt wieder eröffnet. Im Haus am Ring sind Nationalrat (183 Abgeordnete) und die Länderkammer Bundesrat (61 Mitglieder) gemeinsam für die Gesetzgebung des Bundes zuständig. Aufgabe des Nationalrats ist es auch, die Bundesregierung zu kontrollieren.

Am 26. Jänner 2023 wird hier die Bundesversammlung (Nationalrat und Bundesrat) den neuen Bundespräsidenten angeloben.

Von Bernhard Lichtenberger

Das sanierte Parlament

2014
wurde die Sanierung beschlossen und im Herbst
2017 begonnen.

352,2 Mio. Euro
waren als Kosten für die Sanierung gesetzlich festgelegt, im November 2020 wurde eine nachträgliche Kostenüberschreitung von 20 Prozent beschlossen.

1,8 Mio. Euro
wurden in neue Kunstwerke von neun Künstlerinnen und Künstlern investiert, für den Außenbereich ist eine Skulptur des heimischen Kunst-Stars Erwin Wurm vorgesehen.

55.000 m²
Netto-Geschoßflächen wurden saniert.

40.000 m²
Böden wurden abgebrochen und inklusive
Technikinstallationen neu verlegt.

900 m²
neues Besucherzentrum im Erdgeschoß

800 m²
Gastronomiefläche samt ca. 400 m² Terrassen

550 m²
neue Glaskuppel über dem Sitzungssaal,
mit elektrochromem Glas (Durchmesser 28 m,
Fläche ca. 550 m²)

740
Fenster thermisch saniert

600
historische Türen renoviert

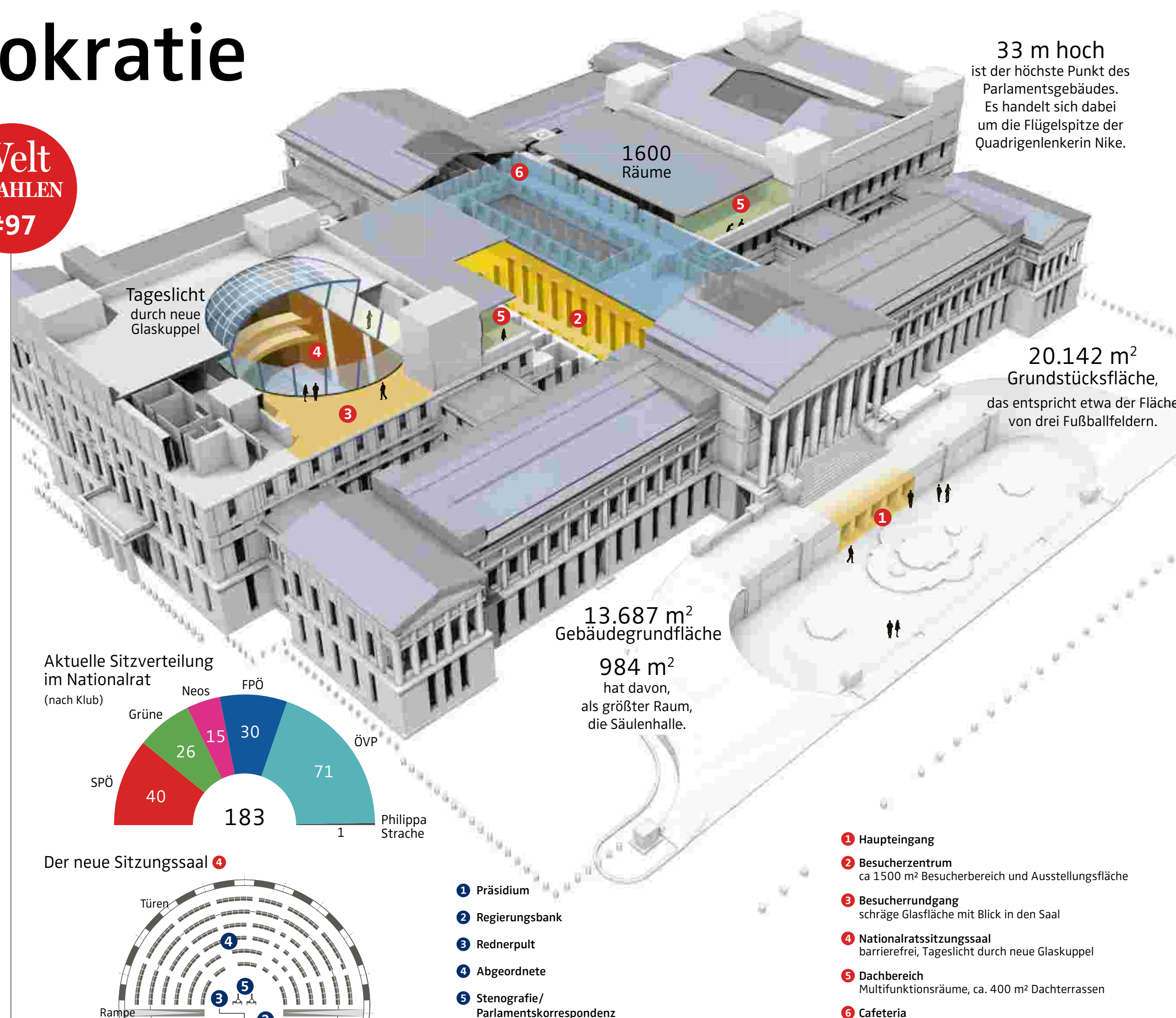
500
Luster und Leuchten demontiert, gereinigt und
wieder montiert

223
Personen finden im Plenum Platz, dazu 180 auf
der Besuchergalerie und 100 auf dem Balkon.

„Labstelle und Partner“

als Biertergemeinschaft wird die Gastronomie im sanierten Parlamentsgebäude übernehmen. Diese umfasst ein neues großzügiges Parlamentsrestaurant im Dachgeschoß, ein Besucher-Café im Erdgeschoß, die Cafeteria bei den Plenarsälen sowie das Catering bei Veranstaltungen im Parlamentsgebäude und im Palais Epstein.

**Welt
IN ZAHLEN
#97**



DIE JÜNGSTE

Die bisher jüngste Abgeordnete im Nationalrat war Silvia Fuhrmann (heute Grünberger). Die damalige Chefin der Jungen ÖVP zog 2002 mit 21 Jahren ins Hohe Haus ein.

DER ÄLTESTE

Der bisher älteste Neo-Mandatar war 2013 der austro-kanadische Parteigründer Frank Stronach. Der 81-Jährige blieb nicht allzu lange im Nationalrat, nach drei Monaten legte der Milliardär sein Mandat zurück.

DIE NASE VORN ...
34 Jahre lang waren der Oberösterreicher Jakob Auer (VP) und der Wiener Josef Cap (SP) im Nationalrat. Sie waren damit die längstdie-

nenden Abgeordneten der vergangenen Jahrzehnte. Auer hatte die Nase etwas vorne: Er wurde dank des Alphabets etwas früher angelobt.

DIE LÄNGSTE REDE

Die längste Rede im Nationalrat hielt 1993 die grüne Abgeordnete Madeleine Petrovic, sie sprach zehn Stunden und 35 Minuten über Jute. Das Ziel ihrer Filibuster-Rede – wie solche langen Reden im Fachjargon genannt werden – war es, eine Abstimmung zum Thema Tropenholz zu verzögern. Insgesamt dauerte die Sitzung 38 Stunden und 46 Minuten, die Abgeordneten verbrachten die Nacht im Hohen Haus.

Als Reaktion darauf einigte man sich, die Geschäftsordnung zu

verändern und die Redezeit einzuschränken. In den Ausschüssen gelten diese Regeln nicht: Hier hält Grünen-Chef Werner Kogler die Rekordzeit, der 2010 zwölf Stunden und 42 Minuten im Budgetausschuss gegen die Sparpläne der Regierung wettete. Sein Schlusssatz: „Das ist eigentlich schon alles, was ich sagen wollte.“ Toilettenpause gab es keine.

PREMIERE
Misstrauensanträge gab es viele, einmal ging ein solcher gegen die gesamte Regierung durch: Am 27. Mai 2019 entzog die Mehrheit des Nationalrats dem Kabinett von Bundeskanzler Sebastian Kurz (VP) das Vertrauen. Eine Expertenregierung wurde eingesetzt.

1883
wurde das nach Plänen von Theophil Hansen
erbaute Haus am Ring fertiggestellt.

24 Mio. Goldkronen,
umgerechnet rund 200 Millionen Euro, betrugen die
Baukosten.

8 Quadrigen,
die von der Siegesgöttin Nike geführt werden,
stehen auf den Dächern des Herren- und des
Abgeordnetenhauses. Carl Turbain, der die
Pferdegespanne einst in Bronze goss, garantierte
schriftlich, dass sie 2000 Jahre bestehen würden –
doch schon in den Jahren 2000 und 2009 mussten
sie umfangreich saniert werden.

8 Nationen,
elf verschiedene Muttersprachen, 17 Kronländer, mehr
als 30 Parteien und Gruppierungen, zuletzt 516
Abgeordnete – so präsentierte sich das
Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichrats,
das erste multinationale Parlament der Welt.



1902
wurde der Pallas-Athene-Brunnen vor dem
Parlament enthüllt.

4. März 1919

1919 durften Frauen erstmals wählen, am 4. März zogen die ersten acht weiblichen Abgeordneten ins Parlament ein.



1919 saßen erstmals Frauen im Parlament – alle setzten sich entschlossen gegen Not und Rechtlosigkeit der Ärmsten ein.

183
Nationalratsabgeordnete und 61 Mitglieder des Bundesrates tagen heutzutage im Parlament.

39,3 %
72 Frauen wurden nach der letzten Nationalratswahl als Parlamentarierinnen angelobt, damit lag der Frauenanteil bei 39,3 Prozent, im Bundesrat liegt der Anteil bei 42,6 Prozent.

2006–2014
war die erste Frau an der Spitze des Nationalrats,
die aus Oberösterreich stammende Präsidentin
Barbara Prammer (SP, †).

318 Stunden
nahmen die 63 Plenarsitzungen im Jahr 2021
insgesamt in Anspruch, wobei 355 Debatten
geführt wurden.

6945
Seiten mit stenografischen Protokollen wurden
dabei angefertigt.

storch-ähnlicher Schreitvogel

Männername

oriental. Reiseintopf fest gespannt

kleines Theater

Oper von Leoncavallo

Rehabilitation (Kzw.)

größter österreichischer Gletscher

Gebirgsübergang

Mimin (Sophie) Erbsenschote

Techniker (Abk.)

asiatische Ölpflanze Anschaffungspreis

Speise aus Speck, Eiern, Käse zu Polenta (Ktn.)

niederländischer Stargeiger (André)

Teil der Kette

Sportgerät

Mime (Michael) schwer erhaltlich

an-nähernd, ungefähr

Nord-europäer Schichte im Gestein

telegrafische Verbindung

Religionsstifter

Bindewort (bevor) beharrlich

steir. Humorist, † 2007 Form des Ausdrucks

Rhythmus Offene Erwerbsgesellschaft

afrik. Staat Sendeform im Fernsehen

arab. Fürstentitel Flüsschen in OÖ

Gruß in der Schweiz röm. Zeichen für 2

Sängerknabe mit bestimm. Stimmlage

Farbton

Großmutter (Kinderspr.) exotisches Klettertier

Fahrzeug als Kinderspielzeug

Langwelle (Abk.) Parcourshindernis

Boxen: Hautriss Assistent (Abk.)

weibliches Haus-schwein

Fürwort indirekte Route

Währungscode (Irak) Adresse (Abk.)

Sängerknabe mit bestimm. Stimmlage

superkurzer Rock

nicht himmlisch Nachfolge (Abk.)

Schluss ein. Musikstücks Auge (englisch)

charakteristischer Klang

1

2

3

6

Pflanze mit würzig-scharfer Wurzel

Gerb-rinde

größter Strom Afrikas Seenotruf

Schall-reflexion Viehfutter

irischer Schriftsteller, † 1900 (Oscar)

was dies betrifft, in diesem Belang

Knochenfisch, Quappen-art

Heid von Troja ohne Klang, Ausdruck

großer Langschwanzpapagei

Daten-satz (Abk.) US-Staat

schneidend kalt, frostig

kleiner Schlitten Busenfreund

Rhone-zufluss klappb. Kinderwagen

ein Schul-typ (Abk.) Bez. d. engl. Königin

hervorragend Mammutbaum

ein Insekt

Spießfigur-bewegung Gattung der Dichtung

Wiener Maler, † 1880 ital. Geigenbauer †

gut (französ.) Name von 12 Päpsten

südamer. Staat Unterlage im Bett

wienerisch: Straßenbahn Dünger (Kurzwort)

spät-gotischer Sakralbau in Prag

schmelzen (Schnee) Stadt in Tschechien

mittel-sam

nord-deutsches Dachdeck-material

kurz für: in das Desktop-Publishing

chem. Verbindung in Fetten und Ölen

Nutz-hirsch der Lappen

10

sbg. Adels-geschlecht feierliches Gedicht

Enterich Teil der Woche

italien. Fernseh-en (Abk.) ital. Strom

wohl-riechende Pflanzen-gattung

Beiname Eisen-howers

große Einheit der Masse

BEZIEHUNGS-WEISE



ICH BRAUCHE DRINGEND ETWAS NEUES ZUM ANZIEHEN! DAS KLEID GEHT GAR NICHT MEHR!

ICH GEH JA SCHON! WAS DARF ES DIESMAL SEIN? MAMMUTFELL? SÄBELZAHNTIGERPELZ?

PREISRÄTSEL | LÖSUNGSWORT

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Das Lösungswort in einem offenen Briefumschlag oder auf einer Postkarte mit dem Kennwort „Preisrätsel“ bei den OÖNachrichten abgeben oder schicken (Postfach 78, 4010 Linz) beziehungsweise via E-Mail an raetsel@nachrichten.at senden (Absender nicht vergessen!). Einsendeschluss ist der kommende Mittwoch. Die Gewinner (drei Preise zu je 30 Euro) werden am kommenden Freitag veröffentlicht und zusätzlich schriftlich verständigt. Der Kauf der OÖNachrichten ist für die Einsendung der Rätsel-Lösung nicht Bedingung.

Die Lösung des Kreuzworträtsels der letzten Woche: **GEWOHNHEIT**

SUDOKU

Füllen Sie die leeren Felder so aus, dass in jeder Reihe, in jeder Spalte und in jedem 3x3-Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Viel Vergnügen!

Lösung A

Lösung B

Lösung C

Rätsel A

●●○○ mittel

8						5
5			7	4	1	6
	1	6		8		2
			1		7	
3	6					4
6						9
	7		3		9	1
		4		7		3

© Philipp Hübner

Rätsel B

●●●○ schwierig

	7		6	1		9
	3				5	1
			7			
5				2		4
	4	6			3	9
		7		3		6
					2	
	8	5				6
		1		6	9	5

Rätsel C

●●●● knifflig

5						4	6
8				2		1	
	2	3				5	8
				4			1
			9		8		
3				1			
2		8				3	5
		9		5			4
7	6						9



Geht doch!

OBERÖSTERREICH ENTDECKT DAS WUNDER GEHEN

TEIL 7

SO GEHT'S
WEITER

8

Gehen und
gustieren – eine
Wandergruppe
aus Ried im
Innkreis geht
schon mal durch
ganz Österreich

Die Kunst des Gehens – eine Frage von Haltung und Balance

Körperliche Voraussetzungen und Gemütslage bestimmen, wie wir gehen. Es gibt kein richtiges oder falsches Gehen, aber gesundes Gehen. Wie das geht? Eine Annäherung

VON ROSWITHA FITZINGER

Sechs Schritte vor, sechs Schritte zurück, sechs Schritte vor und wieder sechs Schritte zurück. Nach fünfmaligem Hin- und Hergehen hat Lisa Ameshofer genug gesehen. Sie hat sich ein erstes Bild davon gemacht, wie meine Füße den Boden berühren, wie sie abrollen, ob Gelenke, Knie oder Hüfte beim Gehen einknicken. Zuvor hat sie die Füße genau in Augenschein genommen, das Sprunggelenk in alle Richtungen bewegt, Muskeln und Sehnen abgetastet, um zu erspüren, ob die Schmerzen von der Muskulatur oder den Sehnen herrühren.

Schmerzen sind es, die die Menschen zu „Ortho Schuhtechnik“ nach Eferding bringen, entweder auf Anweisung eines Orthopäden oder aus Eigeninitiative. Schmerzen beim Gehen, beim Laufen oder bei der Bewegung allgemein. „Die Klassiker sind Fersensporn oder Entzündung der Achillessehne, Knieschmerzen vorne oder Auffälligkeiten im Gang“, sagt Podologe Thomas Matuschek. In seiner Werkstatt werden orthopädische Einlagen und Schuhe angefertigt, außerdem Gang- und Laufanalysen durchgeführt. Bei solch einer befinde ich mich – praktischerweise mit Schmerzen: Die Achillessehne und die Fersenfaszie machen Probleme.

„Man merkt leichte Hallux-Tendenzen, die Sehnen sind unten angespannt, oft weil in der Wade zu viel Spannung ist, die dann in die Fersenfaszie übergeht.“ Das erkennt Lisa Ameshofer allein durch die sogenannte Sichtanalyse. Außerdem stellt sie durchs Hinschauen eine „Tendenz zum Spreizfuß“ fest, Becken und Oberkörper hingegen sehen „stabil“ aus, auch beim Knie erkennt die Sportwissenschaftlerin und ausgebildete Trainingstherapeutin keine „dynamischen Instabilitäten, nur eine minimale Ausrichtung in Richtung X“.

Barfuß ja, aber ...

Um unseren Füßen Gutes zu tun, ist gutes Schuhwerk unerlässlich. „Schuhe sollten im Ballenbereich breit sein, sodass die Zehen sich rühren können. Im Fersenbereich und um den Rist sollten sie guten Halt bieten. Die Sohle sollte etwas dicker sein, im Ballenbereich etwa einen Zentimeter betragen“, erklärt Matuschek. Für Menschen mit Hohlfüßen hingegen seien weiche Schuhe mit Dämpfung wichtig, und jenen, die Schmerzen im Vorfuß plagen, rät der Podologe zu harten Sohlen. Das Barfußgehen als Alternative oder wohltuender Ausgleich für unsere Füße hält Matuschek für wichtig, allerdings nur auf einem entsprechenden Untergrund. Dieser sollte natürlich („weil weich“) und uneben („weil er unsere Fußmuskulatur trainiert“) sein, ansonsten drohen ein Spreizfuß und Fersensporn.

Obwohl jede Gangart individuell ist, unterscheiden die Experten diverse Gangphasen (Bodenkontakt, Stoßdämpfungs-, Stand- und Schwungphasen). Diese werden jetzt auf der Druckmessplatte genau analysiert. Zunächst im Stand und dann beim Gehen misst ein Computer den Druck



Der Ganganalyse auf dem Laufband und auf der Druckmessplatte folgt die Auswertung auf dem Computer. Fotos: Volker Weibold



Den richtigen Gang einlegen

Warum schnelles Gehen, Handtaschen und Aufshandy-Schauen Fußschmerzen auslösen können

Stecken Sie sich je einen Finger in das linke und rechte Ohr und gehen Sie, wie gewohnt. Diesen ungewöhnlichen Ratschlag hat Thomas Rogall für Menschen parat, die ihre Art zu gehen überprüfen möchten. Sind trotz zugehaltener Ohren beim Auftreten harte Schläge zu hören, ist der Gang zu hart. Seit mehr als 25 Jahren beschäftigt sich der Physiotherapeut, der in München eine der wenigen Fußschulen leitet, mit dem Gehen und unseren Füßen, hat darüber unzählige Fachbücher verfasst. „Wir trampeln bei hoher Geschwindigkeit zu oft, anstatt geschmeidig zu gehen“, sagt er.

Die Folge ist ein Aufsetzen des Fußes (zu) weit hinten. Die Stoßwelle wird nicht vom Fettpolster unter der Ferse abgefedert, sondern trifft auf den Knochen, ist heftiger und belastet Gelenke, Knöchel, Hüfte bis hin zur Wirbelsäule.

Harte und ebene Flächen und sogar bequemes Schuhwerk verleiten nicht nur zu schnellem Gehen, sondern auch zu großen Schritten. Weil dadurch die Zehen bei jedem Schritt hochgezogen werden, kommt es zu einer Überspannung in der Fußsohle, das Fußgewölbe wird niedergedrückt und verliert an Stabilität. Fußverformungen (Knick-Senk-Spreizfuß), Knieschmerzen bis hin zu Rückenproblemen können die Folge sein.

Ein „ausbalancierter Gang“ sei wichtig, so Fußexperte Rogall: Dazu müssen etwa unsere Arme frei schwingen können und dürfen nicht von Handtaschen oder dem Halten von Smartphones behindert werden. Und weil unsere Balancefähigkeit im Alter abnimmt und Sturzgefahr droht, rät der Physiotherapeut zum Balancetraining.

TIPPS FÜR GESUNDES GEHEN

Möglichst weich und flächig auf der Ferse auftreten. Das Aufsetzen findet eher am Übergang von Ferse zu Mittelfuß statt.

- Kriterien für ausbalanciertes Gehen
- * Parallele Fußhaltung
 - * Hüftknochen drehen sich mit Bein und Fuß beim Gehen mit
 - * Arme können frei schwingen
 - * Becken, Beine und Füße drehen sich entgegengesetzt zum Oberkörper
 - * Kleine Schritte machen

* Hektisches Gehen vermeiden

Einbeinstand als Balancetraining: Dabei steht die Ferse aufgerichtet, die Zehen liegen in der Länge ausgestreckt und entspannt auf dem Boden. Das Becken sollte auf der angehobenen Beinseite ebenfalls angehoben werden. Das Steißbein zieht in Richtung Bauchnabel, der untere Rücken ist lang. Dabei die Arme wie bei einer Umarmung ausbreiten. Ziel ist es, ruhig auf einen Fuß zu stehen.



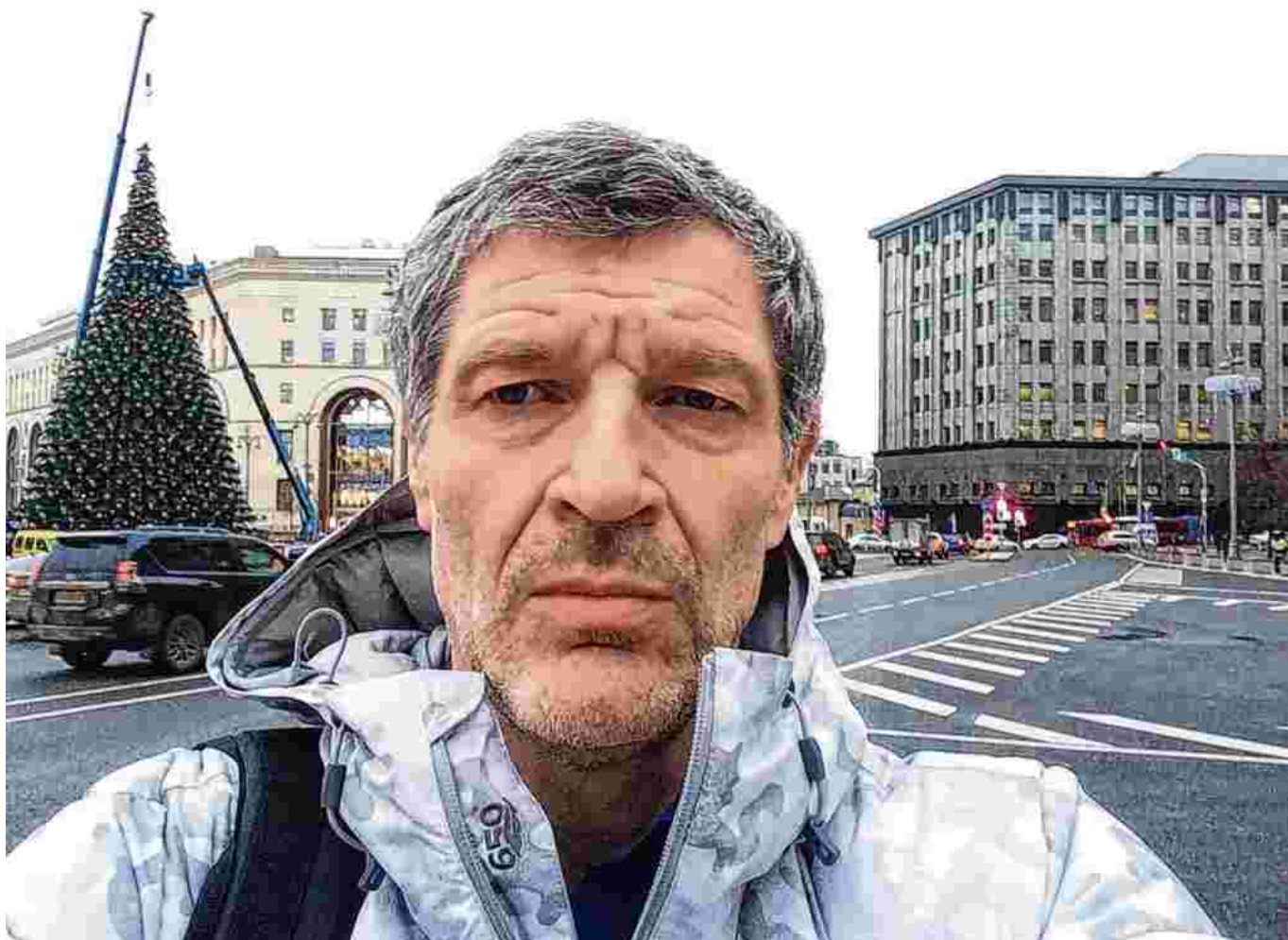
„Wir widmen unseren Füßen viel zu wenig Aufmerksamkeit. Dabei sind sie das Fundament unseres Körpers.“

■ Thomas Matuschek, Podologe

unter dem Fuß, wertet die Kraft pro Fläche aus. Der Fußabdruck wird bildlich und farblich dargestellt. „Blau bedeutet wenig Druck, alles was in Richtung Grün und Rot geht, bedeutet erhöhten Druck. Man sieht, wie viel Belastung am rechten und linken Fuß ist“, erklärt Ameshofer. Ist eine Seite stärker belastet, kann dies auf einen Beckenschiefstand hindeuten. Auch Ganglinie und Bodenreaktionskraft werden gemessen.

Woran es hapert

Die Ferse setzt auf dem Boden auf, der Fuß rotiert dabei sieben Grad nach außen, wird belastet und rollt am äußeren Fußrand über den Ballen und die erste und zweite Zehe ab. So sollte ein Schritt aus orthopädischer Sicht sein, ist es aber in den wenigsten Fällen. Auch meiner nicht, wie das Computerbild zeigt. Mein Fußabdruck gleicht einem Baum, der zwar Krone und Wurzeln hat, dem aber der Stamm fehlt oder „in Richtung Hohlfuß“ geht, wie Lisa Ameshofer es nennt. Auffallend oft nimmt sie das Wort „Pronation“ in den Mund. Es beschreibt das Nach-Innen-Kippen des Fußes. Rechts mehr als links, sagt sie. Folge: Die Ganglinie ist zu weit mittig, was die Belastung auf die große Zehe verstärkt und die Spannung auf Fersenfaszie und Achillessehne zusätzlich erhöht. Was hilft? Dehnen und das Trainieren von Wade, Fersenfaszie, Fußsohle und Fußgewölbe. Mit einer zweiseitigen Übungsliste gehe ich nach Hause und achte erstmals genau auf meine Schritte.



Stefan Scholl, Jahrgang 1962, berichtet als Korrespondent für die OÖNachrichten aus Russland.

Foto: privat

„Demokratie, mein Freund, gibt es nicht“

Seit 1998 lebt unser Korrespondent ständig in Russland. Die Russen haben immer gern mit ihm zu tun gehabt. Er ist ja ein Westler. Aber kaum einer hat sich die Mühe gegeben, ihn zu verstehen

VON STEFAN SCHOLL

Im Herbst 1991, nach zehn Monaten Leben in der zusammenfallenden Sowjetunion, habe ich auf einer Reise-schreibmaschine meinen ersten Seitenartikel für eine russische Zeitung getippt. Titel des Textes, der in den liberalen Moskowskie Nowosti erschien: „Eine Euphorie, die sonst nur Tierbabys hervorrufen“. Ein Text über ein Missverständnis: Damals behandelten mich die Russen wie eine vom Himmel gefallene Prinzessin. „Bis 1985 (also bis zum Beginn der Perestroika)“, schrieb ich damals, „wurden ihnen die Menschen ‚aus dem Westen‘ als skrupellose Betreiber oder als hilflose Opfer der kapitalistischen Treitmühle dargestellt. Jetzt erscheinen sie als unschuldige Engel, als Lieblingskinder eines perfekten Systems.“

Einer aus dem Schlaraffenland

Tatsächlich begegneten mir vor allem die Russinnen mit einer Euphorie, wie sie sonst nur Tierbabys hervorrufen. Noch waren Westler eine Seltenheit, meine Asics-Turnschuhe wurden ebenso bestaunt wie mein Hartwährungsakzent. Es war eine Zeit großer Sympathien, aber von wenig Neugierde.

Für die Russen war ich ein klarer Fall: ein Glückskind, ein Zugereister aus dem Schlaraffenland, der immer Geld hat und die Zeit, bis spät in die Nacht den schon damals unpopulären Gorbatschow zu verteidigen. Und der den Schwarzmarkt-Wodka bezahlt, den man dabei leert.

Angesichts der abstürzenden Sowjetwährung konnte ich als Westler täglich ein halbes Monatsgehalt von 150 Rubel auf den Kopf

hauen, ohne mehr als 200 Dollar im Monat auszugeben.

Russische Bekannte betrachteten mich mit neidischem Mitleid: Mein Gott, so reich und so naiv. Schon damals glaubten die Russen, sie kennen den Westen. Moskauer Literaturstudentinnen überraschten mich mit ihrer profunden Kenntnis verschiedener Audi- oder BMW-Modelle. Die ersten Russen fuhren Volvo, arme Leute horteten zumindest Aldi-Sackerl oder Coladosen. Die Russen versuchten, ihren Westen in den Griff zu kriegen.

Immer, wenn ich in den nächsten Jahren nach Russland zurückkehrte, war ihnen das ein bisschen mehr gelungen. Cappuccino-Maschinen tauchten auf und neue Nachtclubs, wo das Publikum schwarze Lederanzüge trug wie Arnold Schwarzenegger. Die Euphorie der jungen Frauen, die meinen Hartwährungsakzent hörten, paarte sich zusehends mit Berechnung. Eine Zeit lang schrie ich allen Mädchen, die mir im Getöse der Diskotheken schöne Augen machten, zu, ich käme aus Grönland: Das sollte die, die nur rausheiraten wollten, abschrecken.

In den Wohnungen mit frischer „Euro-Renovierung“ standen jetzt teure japanische TV-Bildschirme. Statt Wodka floss immer mehr Whisky. Und überall tobte Marktwirtschaft. Russische Unternehmer wurden nicht nur reich, sondern steinreich, schickten ihre Kinder auf Schweizer oder britische Privatschulen, kauften Londoner Fußballvereine. Aber den Westen

haben die meisten trotzdem nie verstanden. Und sie haben es auch nicht ernsthaft versucht.

Anatoli, Geschäftsmann, fährt jährlich mehrmals nach Bayern, bringt immer einen neuen Bierkrug heim. Jedes Mal wenn, wir uns im Schwitzbad treffen, verspricht er, mir seine Sammlung von über tausend Bierseideln zu zeigen. Und er schwärmt von Deutschen, die es längst nicht mehr gibt: „Ein Kriegervolk, nur wir Russen konnten sie besiegen.“ Nirgendwo haben

die Nazis im Zweiten Weltkrieg so gewütet wie an der Ostfront, mehr als 20 Millionen Sowjetmenschen kamen dabei um. Aber das stört die Russen nicht. Die Deutschen gehören auch deshalb zu ihren Lieblingswestlern, weil sie sie geschlagen haben, vor knapp 80 Jahren. Die Gegenwart ist für sie vor allem Verlängerung ihrer heroischen Vergangenheit. Auch über den Ukraine-Feldzug reden sie wie über ein blutiges Fußballspiel: „Gegen die Deutschen haben wir vier Jahre gekämpft, mit den Ukros werden wir schneller fertig.“

Die Russen konkurrieren gern, dominieren noch lieber. Was schicke Markenkleidung, weltcup-taugliche Langlaufski oder die Kenntnis teurer Weinsorten angeht, blickt inzwischen ein Großteil meiner Bekannten gönnerhaft auf mich herab. „Sieh her, wir sind die erfolgreicheren Westler!“ Von überschweren „Parkettjeeps“ oder den höchsten Wolkenkratzern Europas ganz zu schweigen. Dass das alles der Westen gebaut hat, über-

sehen sie. Westen ist etwas, das man kaufen kann, von dem man nichts lernen braucht.

Wenn Russen mit mir diskutieren, geht es sehr oft nicht darum, die eigene Gedankenwelt durch den Austausch von Argumenten zu erweitern. Sondern darum, Recht zu behalten.

Wie Amerikaner, Kanadier oder andere Völker, die übergroße Territorien bewohnen, sind die Russen ziemlich egozentrisch. Ihnen reichen ein paar Stereotype, ein paar Schubladen, um den Rest der Welt einzuordnen. Nur 25 Prozent von ihnen besitzen einen Reisepass, noch weniger aktive Fremdsprachenkenntnisse. Auch wenn sie Russland nie verlassen haben, glaubt ein Großteil trotzdem, dass er den Westen besser kennt als dieser selbst.

Sie machen sich seit Jahren ihre eigenen Sorgen um ihn, vor allem um das zu schwache, zu tolerante Europa. Mich hat 2015 ein Passant in Rostow schon auf offener Straße angehalten, um mich zu warnen vor jener farbig-islamischen Migrantenflut, die den nördlichen, großblondblauäugigen Teil der EU zu überschwemmen drohe.

Inzwischen bin ich ziemlich sicher, dass der Westen für sehr viele Russen nicht mehr ist als eine statusträchtige Urlaubs- und Einkaufslandschaft, ein Sammelsurium von Markenartikeln, die man haben, aber nicht verstehen muss. Die meisten politischen Debatten mit Russen enden mit Hohngelächter, sie amüsieren sich über meine Naivität: „Du glaubst doch nicht ernsthaft, eure Wahlen wären nicht getürkt? Demokratie, mein Freund, gibt es nicht.“

Nicht nur Wladimir Putin ist beleidigt, dass der Westen ihn trotz

seiner Reichtümer, seiner Erfolge und seines Charismas nicht bewundernd in seinen Kreis aufgenommen hat. Und das nur, weil Russlands Führer sich nicht an jene heuchlerischen Spielregeln hält, die im Westen Presse- oder Versammlungsfreiheit heißen. „Was für eine Doppelmoral“, empört sich mein Freund Pawel, Journalist. „Warum darf Putin nicht 23 Jahre regieren, wenn Merkel 16 Jahre an der Macht war?“ Dass die deutsche Kanzlerin sich diese ihre Macht acht Jahre in einer „großen Koalition“ mit der Hauptoppositionspartei teilen musste, ist zu sehr Kleinkram, um zu zählen.

Ein sehr verdächtiges Subjekt

Seit Februar befindet man sich im halboffiziellen Kriegszustand gegen „den kollektiven Westen“, Nordamerika und Europa bestehen nur noch aus „feindseligen Ländern“. Und wie Putin sagt, will die NATO Russland vernichten und ausrauben, hetzt deshalb Ukro-Nazis auf die Russen. Als Westler in Moskau ist man jetzt ein sehr verdächtiges Subjekt.

Trotzdem spüre ich keinen Hauch von Volkszorn. Das letzte Mal, dass ein Russe mit den Fäusten auf mich losging, war 2003, in einem westsibirischen Dorf, es ging um ein Mädchen, nicht um Politik. Doch ich bin wieder eine Seltenheit.

Wenn Moskauer oder andere Russen jetzt meinen Hartwährungsakzent hören, leuchten ihre Augen wieder auf. Die meisten hören mir geduldig zu, wenn ich erkläre, warum ich für die Ukrainer bin. Die Russen haben den Westen nicht verstanden. Aber viele fangen wieder an, über ihn nachzudenken. Und über sich.

„Warum darf Putin nicht 23 Jahre regieren, wenn Merkel 16 Jahre an der Macht war?“

■ Pawel, russischer Journalist



Foto: Colourbox

Was tun mit Hass?

Das Philosophicum Lech feierte in der Vorwoche 25. Geburtstag.
Das Thema war aber unfeierlich. Es ging um den Hass

VON CHRISTIAN SCHACHERREITER

Negative Gefühle gebe es viele, sagte Konrad Paul Liessmann, der wissenschaftliche Schirmherr des Philosophicums Lech, in seinem Eröffnungsreferat. Während aber Wut und Zorn unter bestimmten Bedingungen als verständliche Reaktionen auf unerträgliche Zumutungen oder als Ausdruck eines starken Gerechtigkeitssinns verteidigt werden, hat der Hass schlechte Karten. Er sei, meint Liessmann, „der einzige Affekt, der generell und nicht nur situativ als unzulässig erachtet wird.“ Daher fragt man sich mit Recht: Bin ich, wenn ich hasse, grundsätzlich böse oder gestört?

Ganz so schlimm ist die Sache nicht! Wir müssen davon ausgehen, dass die unschöne Fähigkeit zu hassen Teil unserer menschlichen Grundausstattung ist und unsere Selbstbehauptung in einer nicht immer freundlichen Welt unterstützt. Die Psychoanalytikerin Jeannette Fischer spricht in diesem Fall von „konstruktiver Aggression“. Wir können nichts dafür, wenn wir Hass verspüren. Er stellt sich eben ein. Die entscheidende Herausforderung besteht darin, kontrolliert und reflektiert mit diesem starken Affekt umgehen, nicht zuletzt im eigenen Interesse. Denn Hass ist oft auch Selbsthass und kann nicht nur das Leben anderer, sondern auch das eigene zerstören.

Hass will vernichten

In der Mythologie tummeln sich viele Heldinnen und Helden, die gnadenlos und destruktiv hassen. Der Schriftsteller Michael Kohlmeier, einer der Gründerväter des Philosophicums, stellte drei prominente Hassende vor. Der biblische Kain, dessen Opfer nicht angenommen wird, erschlägt seinen von Gott begünstigten Bruder Abel. Die von Jason verlassene Medea tötet die gemeinsamen Kinder. Ihr Beispiel zeigt, dass schwer gekränkte Liebe in tödlichen Hass umschlagen kann. Anders verhält es sich bei Kriemhild, die sich für die heim-

tückische Ermordung ihres geliebten Siegfried an der eigenen Sippe mit einem grauenhaften Gemetzel rächt.

Ein gutes Dutzend von Referentinnen und Referenten beleuchtete in Lech die vielen Facetten des Hasses und eröffnete erhellende interdisziplinäre Perspektiven. Einig war man sich darin, dass der Hass fast immer auf die Vernichtung der gehassten Person oder Personen-Gruppe abzielt und besonders dann zur tödlichen Gefahr werden kann, wenn er nicht nur punktuell auftritt, sondern sich als Haltung oder sogar als Ideologie verfestigt. Die Marburger Philosophin Ingrid Vendrell Ferran definiert den Hass daher als „Gesinnung, die eine Geschichte hat.“



„Hass ist Sache des Herzens, Verachtung des Kopfs.“

■ **Arthur Schopenhauer**, deutscher Philosoph (1788–1860)

Wer von Kindheit an zum Antisemitismus oder zum radikalen Islamismus erzogen wurde und vielleicht tatsächlich die eine oder andere schlechte Erfahrung gemacht hat, in den frisst sich der Hass ein wie eine Charaktereigenschaft. „Die Juden“ oder „die Ungläubigen“ stehen in seiner Vorstellungswelt für das Böse schlechthin.

Der Psychiater Reinhard Haller bestimmt den Hass-Charakter als intolerant, empathielos und grausam bis zum Sadismus. Getrieben wird er oft von Ohnmachts- und Benachteiligungsgefühlen. Der Hass-Charakter neigt daher auch zur Paranoia und rechtfertigt seine Aggression durch die Behauptung, er werde selbst benachteiligt, verfolgt und bedroht. Meist wendet sich der Hass von unten nach oben, gegen tatsächlich oder scheinbare Begünstigte und Herrschende, die ihrerseits auf den heißen Hass von unten mit kalter Verachtung von oben antworten.

Der Ausstieg aus dieser Hass-Spirale ist so schwierig, weil Hass-Charaktere differenzierte Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühle, die ihre generalisierenden Negativbilder verunsichern könnten, gar nicht zulassen wollen. Ein Frauenhasser, der sich dauerhaft im Wahn eingerichtet hat, Frauen seien miese Egoistinnen und schuld an seinem missglückten Leben, ist schwer davon abzubringen.

Hassreden im Netz

Soziale Medien wie Twitter und Facebook erweisen sich heute als brauchbare Foren für verbale Hassausbrüche. Die Ex-Politikerin Eva Glawischnig erzählte in Lech, sie habe sich gegen unerträgliche Hass-Postings in mehr als vierzig Fällen gegen die Urheber gewehrt und in den meisten Fällen Recht bekommen. Dass für die Kommunikation im Netz dieselben Rechtsgrundsätze gelten müssen wie für die analoge Kommunikation, ist unbestritten. Aufforderung zur Gewalt gegen andere muss zum Beispiel ein absolutes Tabu sein, für dessen Einhaltung auch die Betreiber von Plattformen verantwortlich sind.

Allerdings zeigte der Rechtsphilosoph Alexander Somek in einem luziden Referat, dass es in der Praxis der Rechtsprechung nicht immer leicht ist, jene rote Linie zu ziehen, hinter der die kritische Aussage zur inakzeptablen Hassrede mutiert. Im Fall verbaler Aggression, sagte Somek, müsse stets zwischen zwei demokratischen Grundwerten abgewogen werden, der Würde der Person und der Freiheit der Rede, denn beide seien schützenswert.

Bevor man in Lech eine Woche anspruchsvoller Reflexion beendete, wurde noch das Thema des 26. Philosophicums 2023 verlautbart: „Alles wird gut. Zur Dialektik der Hoffnung“. Wer sich über die Tagungsgeschichte informieren und herausragende Vorträge aus 25 Jahren nachlesen möchte, sei auf das von Konrad Paul Liessmann herausgegebene Buch „Der Geist im Gebirge“ (Zsolnay Verlag) verwiesen.



ALLTAGSDINGE

VON ROMAN SANDGRUBER

Villa Sinnenreich

Lange Nacht der Museen am 1. Oktober: Die Villa Sinnenreich in Rohrbach ist eines der teilnehmenden Museen. Ist sie überhaupt ein Museum? Einmal hat mich ein Kollege an der Universität sogar gefragt: „Was haben die in Rohrbach da für ein neues Etablissement?“ – und hat dabei offensichtlich an etwas gedacht, was man sonst verschämt als „Laufhaus“ versteckt.

Ja! Die Villa Sinnenreich ist ein Museum. Aber eines der neuen Art, das die Besucher geradezu magisch anzieht. Denn annähernd 200.000 Besucher seit der Eröffnung vor 18 Jahren sind ein Erfolgsausweis, der keine Zweifel aufkommen lässt. 400 Besucher zählte man am stärksten Wochenende dieses Septembers. Das sind Zahlen, von denen manche hauptamtlich geführten Bundes- und Landesmuseen mit vielen Dutzenden Beschäftigten nur träumen können. Anton Brand, der Obmann der Rohrbacher Museumsinitiative, schafft das mit etwa 40 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Wenn es um Wunder geht, landet man unweigerlich in der Kirche oder im Museum. Ein Wunder ist, was „Staunen hervorruft“. In den Museen gibt es viel zu staunen: die Pracht der dort verwahrten Kulturgüter, die Erfolge der menschlichen Intelligenz und die Wunder der Natur. Die Museen sind aus den mittelalterlichen Wunderkammern herausgewachsen, die von Herrscherhäusern, Klöstern und begüterten Adeligen einst eingerichtet wurden. Die Besucher sollten staunen. Wir haben es verlernt. Wir glauben, alles zu verstehen, obwohl wir so vieles nicht verstehen.

„In der Villa Sinnenreich entdeckt man die Welt der Sinne und Sinnestäuschungen, die sich zwischen Realität und Illusion bewegt.“

In der Villa Sinnenreich entdeckt man die Welt der Sinne und Sinnestäuschungen, die sich zwischen Realität und Illusion bewegt. Vieles ist in diesem Museum der Wahrnehmung und Sinnestäuschung anders. Berühren ist in den meisten Museen tabu. Hier ist es ausdrücklich erwünscht. Alle Sinne werden auf die Probe gestellt. Denn sie täuschen uns. Unser Auge bringt vieles durcheinander. Das Ohr ist trügerisch. Das Gleichgewicht gerät aus dem Gleichgewicht. Der Raum explodiert. Man verirrt sich im Spiegellabyrinth. Da hilft nur Angreifen und Ausprobieren: Sehen, Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken. Haben wir alle fünf Sinne beisammen?

Die Villa Sinnenreich jubiliert. Vor 20 Jahren wurde der Name beschlossen und vor 18 Jahren das Haus eröffnet. Vor genau hundert Jahren wurde die Pöschl-Villa, in der das Museum untergebracht ist, erbaut. Die Familie Pöschl hat Rohrbach lange Zeit geprägt. „Rohrbach liegt am Pöschlteich, und rundherum ist Österreich.“ Das ist zwar stark übertrieben. Denn Rohrbach liegt ganz am Rand des Landes. Aber man hat aus dieser Randlage das Beste gemacht. Rohrbach ist der Bezirk mit der niedrigsten Arbeitslosenrate von ganz Österreich. Die Stadt hat sich erfolgreich mit der umgebenden Gemeinde Berg fusioniert. Die Wirtschaft in Stadt und Bezirk floriert. Auch das kulturelle Leben blüht. Für die Renovierung der riesigen Pfarrkirche, der größten Barockkirche des Mühlviertels, konnten von der etwa 5000 Personen starken Pfarrgemeinde vier Millionen Euro aufgebracht werden. Das Museum hat dazu aus seinen erwirtschafteten Überschüssen 20.000 Euro beigesteuert. Ein Hoch auf das Ehrenamt!

Alles hat seinen Ursprung und eine Geschichte – so alltäglich es auch scheinen mag. **Roman Sandgruber** erklärt die Geschichte dahinter ...

ALLTAGSDINGE

Zuletzt erschienen

„Der Präsident“

„Das Fest der Volkskultur“

„Auf zum Maschinendreschen“



So kann man sich täuschen ...

Foto: Villa Sinnenreich

Roman Sandgruber ist emeritierter Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Johannes Kepler Universität Linz.

SAG ÁMOI | DIALEKT KOLUMNE

VON MANFRED WOLF

Allerlei und mehr
von „Entzwei’n“

Eine Bitte hat uns erreicht. Mundartschreiber **Walter Martetschläger** kennt den Spruch „**Des hat koan Denl und koan Gschmah**“. Die Bedeutung des Wortes „**Denl**“ ist ihm allerdings unbekannt. Klaus Huber, Präsident des Stelzhamerbundes, hat diesbezüglich im Mundartwörterbuch von Jungmair/Etz nachgeschlagen und die möglicherweise verwandte Redewendung „**Dös hat koan Ah und koan Gschmah**“ (für: geschmacklos, schal, nichtssagend) gefunden. Jedoch keinen Hinweis auf „**Denl**“. Sollte jemand Hinweise und/oder Erklärungen zu diesem Wort haben, würden wir uns über Antworten freuen.

Weil wir vor wenigen Tagen kalendarisch den Herbst aufgeblättert haben, hier ein Wort, das Walter Kneidinger aus Lembach geschickt hat: „**Lauwatgieß**“. Mit „**Lauwat**“ ist das Laub gemeint; die in der Mundart übliche Verschleifung von „w“ und „b“ haben wir an dieser Stelle schon mehrmals erörtert. Und der „**Gieß**“ bezieht sich zum einen darauf, dass der Herbst eine zumindest gefühlt regnerische Zeit ist, und zum anderen, dass das Laub nun wie Regen von den Bäumen fällt.

Apropos Verschleifung: Vor wenigen Wochen hatten wir das Thema „Wenn sich Wörter entzweien ...“ und brachten Beispiele für Wörter mit der Vorsilbe „zer-“ – also z’.

Franz-Konrad Berger hat sie aufgegriffen und mit wunderbaren Beispielen ergänzt ...

z’wuzeln

zerknittern

(im Gegensatz zu „dāwuzln“ – also überschlagen)

z’fetzn

zerreißen

z’sprágln

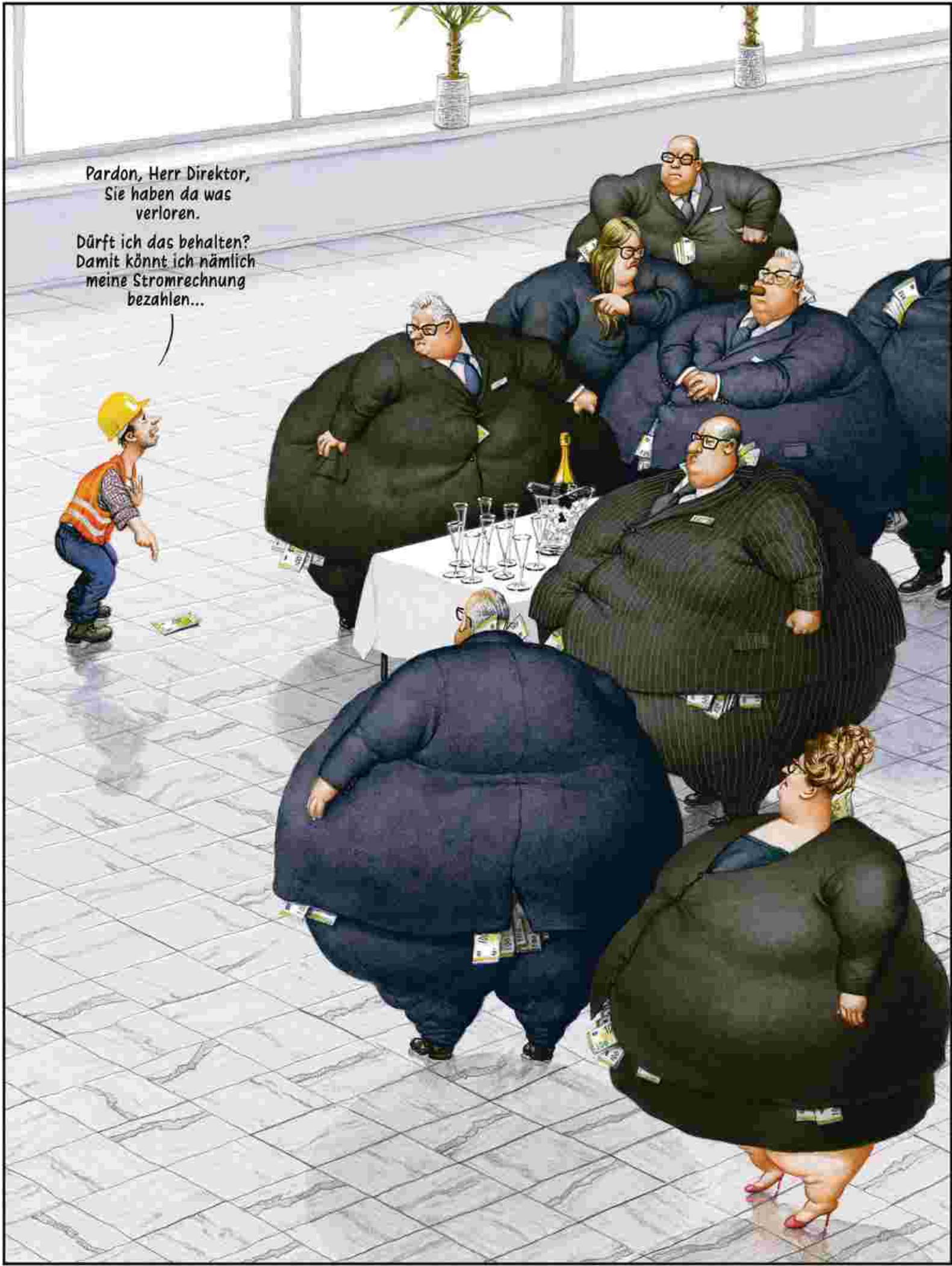
verausgaben (bei Arbeitsüberlastung: i kann mi net z’sprágln)

z’froansn

zerreiben

Mitmachen: Sollten Sie auch das eine oder andere Dialektwort kennen, das veröffentlicht werden sollte, schicken Sie uns ein E-Mail, eine Postkarte oder einen Brief an: OÖN, Promenade 23, 4010 Linz Kennwort „Mundart“ oder an hoamatland@nachrichten.at

HADERER



ENERGIEKONZERNE FEIERN ÜBERGEWINNE

STICHWORT SPRACHE

VON KLAUS BUTTINGER



Steigerungen nur nicht hängen lassen!

OÖN-Leser Walter L. scheint erheblich erzürnt gewesen zu sein, als er auf der Oberösterreich-Seite las, dass eine Unfallkennerin im „Sicherheitsgurt hängte“, weshalb sie die Feuerwehr befreien musste. „Meinen Augen habe ich nicht getraut“, schreibt er, „solche Grammatikfehler sind einfach grauslich. Hängen, hing, gehangen haben wir in der Volksschule gelernt.“

Nun, im erwähnten Falle stimmt das, es hätte „hing“ heißen müssen. Doch so einfach wie in der Volksschule eindressiert verhält sich die Sache nicht. Denn beim „Hängen“ muss man unterscheiden, ob es transitiv oder intransitiv gebraucht

Nach guter Sprache drängte, an guter Sprache hängte doch alles. Oder hing? „Hängen“ hat es jedenfalls faustdick hinter den Buchstaben – zum Henker!

wird. Lateinallergiker müssen sich jetzt nicht mit Grausen abzuwenden, es ist ganz einfach: Jeder erkennt im Wort transitiv (lat.: den Übergang betreffend) den Transit, der ja auch über etwas geht, ja fährt, zum Beispiel über das halbeilige Land Tirol. Und wer fährt da? Lkw mit Anhänger. Transitiv heißt also: Da hängt am Subjekt noch etwas dran, nämlich ein Objekt. Der Henker hängte den Gano-ven. Der wollte sich zuerst nicht hinhängen lassen, schlussendlich hing er dann doch. Alles klar?

„Grammatikalisch sind manche Verben wohl ein zweischneidiges Schwert“, schreibt zum gleichen Fehler OÖN-Leserin Adele M. ganz richtig, „aber es gibt sicher Wichtigeres“. So ist es.

2 Bier zum Beispiel. Aus dem OÖN-Gesundheitsmagazin lernte man kürzlich, dass sich ein „Seidel Bier“ positiv auf die sexuelle Energie des Mannes auswirke (siehe Fucksimile). Dies ließ nicht nur OÖN-Leser Klaus K. ratlos zurück. Er kenne kein solches Hohl-

Wissenschaftlich bestätigt wirkt ein **Seidel** Bier positiv auf die sexuelle Energie des Mannes. Bitterstoffe wirken auch ver-

maß, weshalb er im Auftrag seiner Frau hierorts nachfrage.

Nun, tatsächlich gibt es das Seidel nicht. Im Duden wie im Österreichischen Wörterbuch findet man „das Seidel“ oder „das Seitel“. Ordert man beim braven Bierbringpersonal in oberösterreichischem Idiom „ein Seidl“ oder – wer’s härter mag – „ein Seitl“, darf 0,3 Liter Bier erwartet werden. Ob die erhe-

bende Wirkung beim Bockbier verfrüht, verspätet oder nicht eintritt, wird Aufgabe der nächsten ForscherInnengeneration sein.

3 Eine Steigerung der anderen Art stößt OÖN-Leserin Anneliese P. auf: dass „Italien die *rechteste* Regierung seit dem Zweiten Weltkrieg“ bekomme, wie wir analysierten. „Die Journalisten malträtieren die Sprache“, schreibt sie.

Und so kam das: Der Standard verwendete „Rechts, rechter, am rechtesten“ 2009 ironisch. Seither wird Ernst gemacht, in der Süddeutschen, im Kurier, in News. Nun auch in den OÖN. Hier hilft nur noch die linkestmögliche Reaktion.